

Zeitschrift: Schweizer illustrierte Filmwoche : der "Zappelnden Leinwand"
Herausgeber: M. Huber
Band: 5 (1924)
Heft: 2

Artikel: 1825 !!
Autor: Hellmuth, Wolfgang
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-731874>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

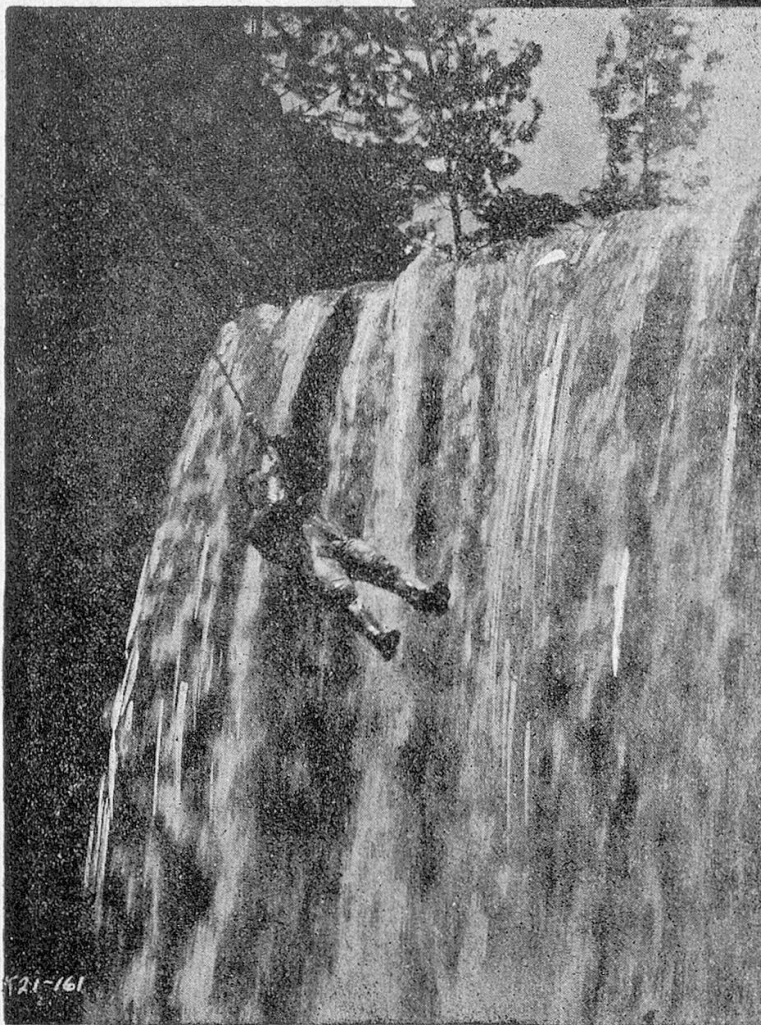
Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

1825 !!

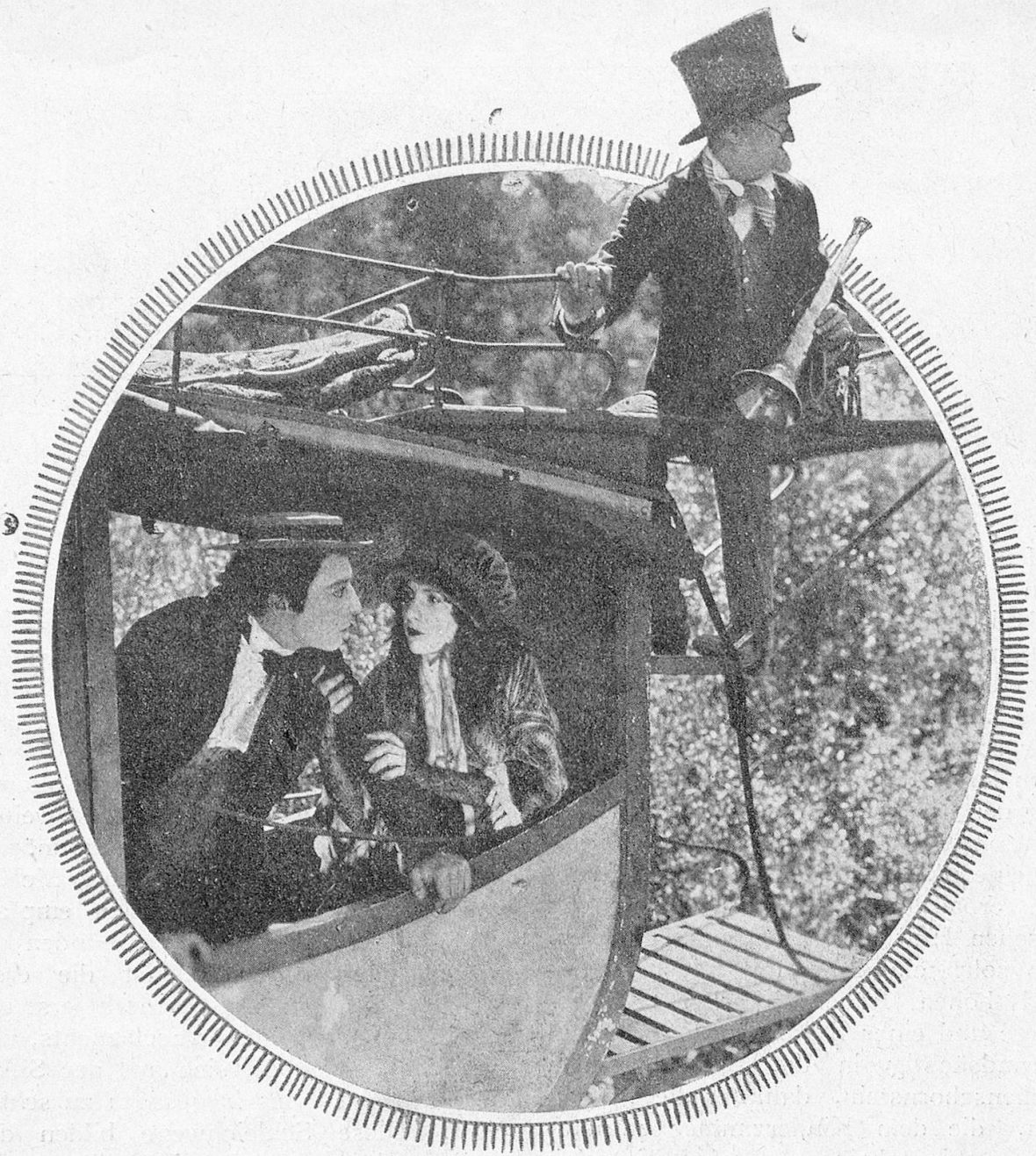
Von Wolfgang Hellmuth

Chaplin wirkt durch seine Füße, Harold Lloyd durch seine Zähne, Buster Keaton — durch sich selbst. Er fällt eigentlich ganz aus dem Rahmen des amerikanischen Humors heraus.



Gänzlicher Verzicht auf groteske Mätzchen und Exzentrik. Die andern sind relativ, er ist der absolute Komiker, der philosophischste von den dreien. — Buster Keaton wird auch bei uns einen gleichen überraschenden Erfolg haben, wie er ihn in Amerika gehabt hat, weil er gerade zur rechten Zeit kommt, weil er eine Notwendigkeit bedeutet. Man wird ihn nächstens in seinem letzten Werk: « Das Gesetz der Gastfreundschaft » sehen können. Das Unerhörteste an diesem Film ist vielleicht die



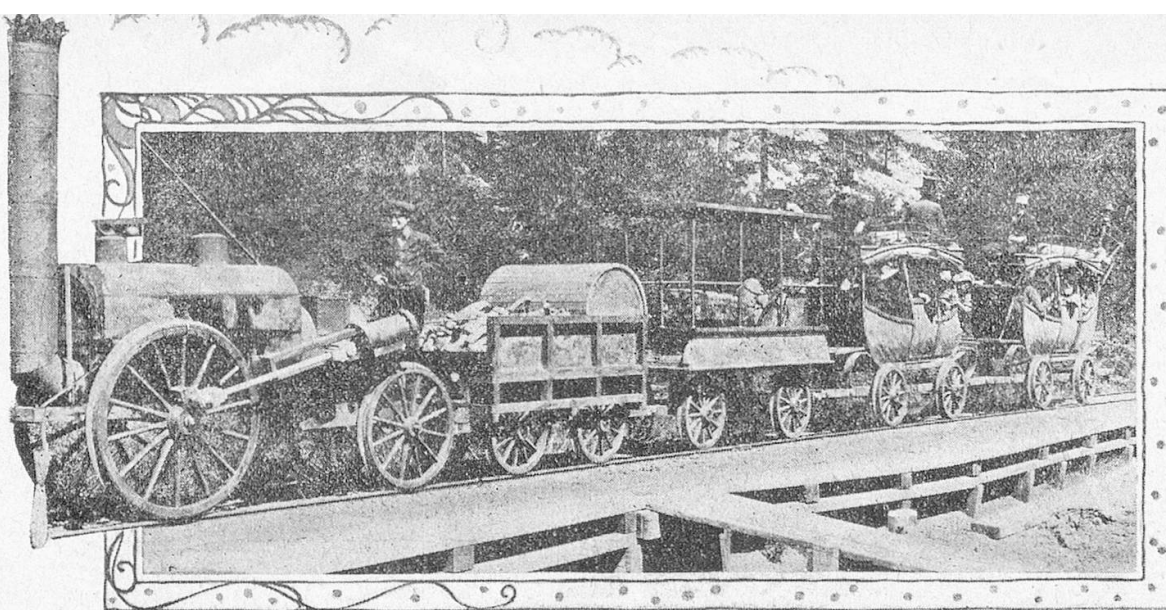


Zeit, in der er spielt. Eine Kühnheit sondergleichen, mit solcher Zeit vor das Publikum zu treten. Nicht etwa im alten Rom, oder in der Gegenwart, oder ein Zukunftsbild aus dem Jahre 2000, oder einer der althergebrachten Kostümfilm aus der Rokokozeit.... nein, dieser Film

spielt um das Jahr 1825, zur Zeit, als die Eisenbahn erfunden wurde, das Fahrrad und die Leute mit dicken, grauen Zylindern, gestreiften Hosen und langen Schossröcken umherliefen. Nun denke man erstens Biedermeier, und das in Amerika. Hat Amerika überhaupt eine Biedermeierzeit gehabt? Dieser Film lehrt es, und dieser Buster Keaton und zwar eine

mindestens ebenso treuherzige, gutmütige, verstaubte Zeit wie bei uns.

Buster Keaton spielt einen jungen Mann, der der letzte der Familie McKay ist. Der letzte deshalb, weil die Familie McKay im Laufe der Jahre durch die Canfields, mit denen sie in Blutrache lebten, völlig aufgerieben worden war. Dieser junge Mann wusste aber nichts von alledem, weil er bei einer Tante in New-York seit seinem ersten Lebensjahre aufgewachsen war. Nun stirbt seine Mutter in dem kleinen Provinzstädtchen, und William McKay macht sich auf die Reise, um seine Erbschaft anzutreten. Diese Reise füllt nun allein von den 7 Akten 3 aus. Sie ist das Reizendste, das Sonnigste, das Humorvollste, was nur einem Kopf entspringen sein konnte, der ein grosses



Mitleid mit den menschlichen Schwächen und Gebrechen hat, und der dieses Mitleid in einem verstehenden Lächeln ausklingen lässt. — Es sollen hier nicht Einzelheiten erzählt werden, nein, das muss man alles selber gesehen haben. Aber soviel sei ruhig verraten: irgendwann hat sich ja jeder für die Entwicklung der Eisenbahn interessiert und vielleicht mal in einem Konversationslexikon eine Abbildung der ältesten Lokomotive, erbaut von Stevenson, verkehrend zwischen Hull und Liverpool, gesehen. Also solch ein Ungetüm mit beängstigend hohen Rädern, dicker Kolbenstange und einer Dampfmaschine mit einem schwindsüchtig in die Luft ragenden Küchenschornstein, dahinter die Wägelchen, die dem Kinderzimmer entnommen zu sein scheinen... also mit solch einem gebrechlichen, wackligen, holpernden, schaukelnden und polternden Fahrzeug begibt sich unser William McKay auf die Reise.

Meistens fährt der Zug neben den Geleisen, manchmal auch auf ihnen. Jeder Esel kann die Maschine zum Stehen bringen. Es ist ein wirklicher Esel, der J—a schreit, worauf sämtliche Passagiere einschliesslich des Lokomotivführers aussteigen. Der Esel ragt mit einer Kopfeslänge über die Schienen hinweg. Gütiges Zureden, Schimpfworte, Schmeicheleien, nichts kann das Tier dazu bewegen, dem Zug freie Fahrt zu geben. Er steht wie aus Granit gegossen, schreit, wedelt und blinzelt vergnügt mit den Augen. Mit der Dummheit kämpft selbst die Dampfmaschine vergebens. Man geht also dem

Esel aus dem Wege, indem man die Schienen ein wenig nach rechts rückt. In dem gewaltigen Tunnel, aus Kiefernholz gezimmert, verwandeln sich die wackeren Biederleute in afrikanische Kongo-Neger. Differenzen zwischen dem ziehenden und dem gezogenen Teil bewirken, dass die Wagen sich von der Lokomotive trennen und auf eigene Faust weiterfahren. Ankunft in beinahe möchte ich sagen: Seldwyla. Dort wird McKay von den Canfields mit Pistolen empfangen. Vererbte Schuld, die Sünden der Väter, oder Blutrache, ist die erste Pflicht. William McKay merkt erst gar nichts, und dann immer noch nichts, und dann beschliesst er, sich aus der Situation zu ziehen, besser gesagt: zu schleichen. Diese Schleichwege bilden den zweiten Höhepunkt der Komödie. — Solange er im Hause der Canfields ist, darf man nicht auf ihn schiessen. Der Gast ist heilig. Also kommt alles darauf an, sich im Hause zu halten. Nun kann man das ein paar Tage, vielleicht auch 2 Wochen, aber man kann es schliesslich, solange man eben ein Gast ist, nicht für immer. William McKay flieht. Die Flucht ist der dritte Höhepunkt. Hier passieren so ganz nebenbei einige Sensationen, um deretwillen man die Komödie ebensogut einen gewaltigen Sensationsfilm nennen könnte — wenn sie nicht eben nur eine ganz banale, harmlose Komödie wäre. Als er zum Schluss wieder im Hause der Canfields landet, bleibt ihm nichts anderes übrig, als, um ständiger Gast zu werden, sich mit der Tochter des Hauses zu vermählen.